



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Christian  
Zehnder

JULIUS

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag



Originalausgabe 2011

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer unter Verwendung

eines Fotos von plainpicture/Zenshui

Gesetzt aus der Spectrum MT regular 11/15'

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24860-0

*Es wird genügen, wenn eines Winters  
aus einem schneeverwehten Garten  
fröstelnd ein fremdes Kind eilt  
und mich umarmt.*

Miloš Crnjanski



## In der Flußbiegung

Julius fuhr in eine weite Flußbiegung, der Zug neigte sich beinahe über das Wasser. Den Passagieren schien vom Hügelland auf der anderen Seite des Flusses die Abendsonne ins Gesicht, und trotzdem schiefen die meisten, überrascht von der Wärme des Tages, vom Leuchten der Landschaft, das am Morgen noch der weiße, dünn ausgestreute Schein des Winters gewesen war. Die Windjacken, in denen sie zum Bahnhof gekommen waren, zogen sie nicht aus.

Einige wenige fanden es interessanter, in den Wagons hin- und herzugehen und in unbesetzten Abteilen an den Fenstern zu stehen. Sie ließen die Scheiben herunter, Schatten von Telegrafmasten fuhren über ihre Gesichter, und sie kehrten zurück zu ihren Plätzen, etwa neben einen schlafenden Großvater mit Enkelkind. Nach einer Weile begab sich ein nächster in das freigewordene Abteil und schloß das Fenster, als

wäre das seine Aufgabe. Julius fragte sich, ob am Ende alle miteinander bekannt waren.

Als er aufstand und selber zu einem offenen Fenster ging, sah er über den Hügeln eine weiße Wolke. Lauwarmer Wind blies ihm ins Gesicht. Die Wolke wurde kleiner, und er blieb allein beim Fenster, bis er sie nicht mehr sah. Später griff er, wieder am Platz, nach den paar Sachen in seinem Rucksack und weckte damit eine Frau vis-à-vis. Er wollte sich entschuldigen; das wäre das erste Gespräch gewesen. Doch sie schaute ihn gar nicht an und fuhr statt dessen mit der Strickarbeit fort, die sich in ihren Händen gewellt hatte.

Julius war es nichts Neues, daß Leute nicht reden. Manchmal hatte er als Kind, wenn er mit den Eltern in der Stadt oder über Land war, Fremde nach dem Weg gefragt, nur um einen Satz zu vernehmen. Häufig lautete die Auskunft, er sei bereits am Ziel. Folgte eine Wegbeschreibung, freute er sich und vergaß, zuzuhören. Der Vater schnappte die Auskunft hinter dem Kind auf und merkte sie sich, die Mutter blickte zu den Dachfenstern oder Tannenwipfeln hoch.

Auf diese Weise beschwor er kurze Wortwechsel herauf.

Mit Martin, seinem Schulfreund, traf Julius sich für festgelegte Stunden, während die Nachbarskinder über das Spielen Tage vergehen ließen. Als komme er



von einer Arbeit, erklärte er den Tag manchmal um sieben für beendet und setzte sich aufs Bett. Das verwunderte sogar seine Eltern, denen er es eigentlich nachtat. Einmal hörte er Martin zu ihnen sagen: »Er ist einfach so.« Martin mochte das Kartenspielen. Julius lief dann an ihnen vorbei, einer jassenden Runde, um den Briefkasten zu leeren (auch sonntags), in der Überzeugung, niemandem zu trotzen.

Martin trat in den ersten Schuljahren den Pfadfindern und dem Turnverein bei, außerdem fing er an, Klavier zu spielen, und gab nicht einmal das Blockflötenspiel auf. Julius' Eltern konnten sich nicht entscheiden, ob sie Martin als Vorbild für ihr Kind nehmen sollten ... Sie schickten ihn ein paarmal mit ans Lagerfeuer. Und obwohl einige meinten, Julius sei sich dafür zu schade, hätte er nichts dagegen gehabt, ein Pfadfinder zu werden. An der Musik gefielen ihm der Triangel und die Pauke. Man konnte ihm einen Federballschläger in die Hand drücken, und er spielte eine halbe Stunde lang.

Vielleicht wäre er bald ein Knabe mit Tatendrang geworden; doch in der sechsten Klasse zog Martin mit seiner Familie in einen anderen Kanton, und Julius begann, sich für die Nachrichten zu interessieren. Am liebsten hätte er gleich aufgehört, ein Knabe zu sein. Er wartete länger auf die Tagesschau, als er je an einem Nachmittag mit jemandem Zeit verbracht hatte.

Manchmal sagte er zum Vater: »Setz dich«, und wies ihm den zweiten Sessel zu. Die Mutter machte hinter ihnen den Haushalt. Als sie einmal genau um halb acht den Staubsauger einschaltete, wurde Julius' Ton bestimmt, und der Vater trat auf die Terrasse und goß die Blumen.

Wenn an den schwierigen Lebensjahren zwischen zwölf und achtzehn, von denen man überall hörte, das einzig Schwierige dieser unerschütterliche Ernst und ein fast demonstratives Warten auf Stühlen, Bänken und Simsen war, so könnten sie sich glücklich schätzen, sagte die Mutter. Trotzdem überlegte sie, wie Julius zum Lachen zu bringen wäre. So wenig hatte es gebraucht zur Heiterkeit, als sie mit ihm schwanger gewesen war. Sie spazierten und spazierten, hie und da wiederholend: »Julius ist ein schöner Name, klassisch und modern, sowohl als auch.« Und wenn sich der Vater umständlich zu ihrem Bauch hinunterbeugte, um ihn zu küssen, so lachte sie. Er blickte von den Hüften hoch und lachte mit. Davon gab es, logischerweise, keine Fotos.

Als die ersten Mitschüler aufhörten, Velotouren interessant zu finden, unternahm er mit seinen Eltern zum erstenmal eine, in der achten Klasse, nach Frankreich. Er übertrug die Ausdauer im Zeitungslesen auf die Tagesrouten über die Alpen und kleinere Gebirgsketten,

an Weizenfeldern und Bauernhöfen vorbei, vor denen Männer die Mütze hoben und Hunde in die Luft sprangen. Die Mutter ermüdete nicht, sie überholte Julius da und dort sogar. Der Vater sagte vor einem kleinen Dorf: »Was würdet ihr von einem Glas Wein mit etwas Weichkäse und Brot halten?«

In einer Kreisstadt fuhren sie hintereinander in ein finstres Gäßchen und kamen auf einen weiten Platz mit einer Kathedrale. Sie werweißten, wo sie die Fahrräder abstellen sollten, und beschlossen, die Kathedrale gestaffelt zu besichtigen. Dem Vater gefielen die vielen Kanzeln, der Mutter das runde, vielfarbige Fenster über dem Eingang. Julius wunderte sich über die Höhe des Raumes, den er, so viel Tageslicht in den Augen, im Schatten entdeckte. Auch über die Kühle wunderte er sich, und noch mehr über die Hitze in der Nähe der Kerzen. Er verließ die Kathedrale durch eine Seitentür, und einen Augenblick lang wünschte er, die Eltern hätten ihn hier, unter den Kastanienbäumen eines schmutzigen Parks erwartet, ohne Fahrräder, ohne Ausrüstung und ohne zu sagen: »Da bist du ja!«

Bis er Martin besuchte, verstrichen fünf Jahre, das ganze Gymnasium. Er gewann in dieser Zeit keine neuen Freunde, schuf sich aber auch keine Feinde. Den einen galt er als Mitläufer, den anderen als Stubenhocker. Organisierten Klassenkameraden eine Camping-

woche am See, erübrigte es sich, ihn zu fragen, ob er Lust habe, es reichte, ihm den Treffpunkt anzugeben. Er brachte, wenn es erwünscht war, Alkohol mit oder spielte einen Nachmittag lang am Strand im Rundlauf Tischtennis und beschwerte sein Erkennungsmerkmal, die Zeitungen, mit einem Gegenstand, damit sie nicht weggeweht wurden.

Er mochte es, den Eltern im Garten zu helfen und mit ihnen bei Kaffee und Kuchen zu sitzen. Schöner war nur noch das Treppensteigen zu seinem Zimmer hoch, zu dem Sessel, in dem er eines Tages anfang, Romane zu lesen. Die hohen Stapel gesammelter Zeitungsausschnitte gab er ins Altpapier, mit der Begründung, der Platz im Haus würde knapp.

Als seine Schullaufbahn zu Ende war, ging er fast mit der ganzen Klasse noch einmal schwimmen. Er setzte eine Sonnenbrille auf, um bei der Lektüre auf dem Badetuch nicht von den Seiten geblendet zu werden. Damit wurde er beinahe zur Attraktion. »Julius ist der Mann des Jahres. Er ist interessanter als wir!« sagte ein Mädchen und blieb mit ihm am Platz, während die anderen Eis essen gingen. Er sagte: »Ich kann dir das Buch ausleihen, wenn ich fertig bin.«

Ohne sich anzumelden, brachte er es der Mitschülerin an einem Hochsommertag nach Hause. Sie öffnete in einer Art Morgenmantel die Tür und sagte: »Und

was bekomme ich außerdem?« Er antwortete mit einer Stimme, als spreche er eine Überzeugung aus: »Ich habe nur dieses Buch mitgebracht.«

Zu Hause fand er seine Eltern auf den Steinplatten kniend, sie schnitten Moos und kleine Blumen aus den Furchen heraus. Der Vater legte das Messer ab, die Mutter stellte die Gießkanne hin, und sie erzählten, was sie an dem Tag alles erledigt hatten.

Er freute sich, Julius zu sein. Er machte einen Gang durch den Garten. Der Rasen war gemäht und roch schon fast nicht mehr. Von der Terrasse aus hörte er die Eltern weiterarbeiten. Wie in der Kindheit nahm er ein Blatt vom Rhododendron und faltete es, um zu sehen, wie sich dunkelgrüne Linien daran bildeten. Er lief zu den Eltern und sagte zu ihnen: »Ich will nicht, daß es Winter wird.« Das liege nicht in ihrer Macht, sagte der Vater, seit Jahren zum erstenmal etwas klarstellend.

Dann wurden sie in der Nähe der Himbeeren vom Rasensprenger getroffen und standen da wie nach einem Gewitter . . . Einige Wochen später fanden sie, daß genau seit diesem Tag im August nicht mehr Sommer sei.

Vor lauter Nachsommer erinnerte sich Julius an seinen Freund Martin und fragte sich, ob es normal war, daß er seit dem Wegzug nicht mehr an ihn gedacht hatte. Ob er ihm nicht wenigstens an einem der Tage,

an denen nichts geschehen war, hätte in den Sinn kommen müssen.

Bevor er ihn anrief, schrieb er Martins Telefonnummer und Adresse auf immer neue Zettel, die er halb absichtlich, halb aus Nervosität wieder verlegte. Die Mutter sammelte sie ein und brachte sie ihm. Schließlich wählte er die Nummer in ihrer Gegenwart. Er wollte ihr den Hörer übergeben. Sie ließ die verschiedenfarbenen Zettel vor ihm fallen, und er begann zu telefonieren.

Martin meldete sich in einem neuen, ostschweizerischen Dialekt. Er erzählte von den Sportarten, die seither erfunden worden waren, Julius hatte in den Zeitungen über sie gelesen. Sie konnten einander nicht überraschen. Sie erschraken höchstens darüber, wie gut sie sich kannten. Um davon abzulenken, sagte Julius allerlei Unzutreffendes, womit er die Mutter zum Lachen brachte. Der Vater kam dazu, umarmte sie und nannte sie beide Sonnenschein.

Das Wiedersehen verschob sich – es war noch nicht November – auf nächstes Jahr, da Martin an jedem Wochenende ein Meeting hatte. Julius war es recht, sich auf den Besuch einige Monate vorzubereiten. So gab es den ganzen Winter hindurch Gesprächsstoff. Die Mutter fragte: »Habt ihr euch wirklich nicht ausinandergeliebt?« – »Dann sollen sie sich eben neu kennenlernen«, sagte der Vater heiter.

Julius war mit allem einverstanden und wartete auf den Frühling. Noch mehr wartete er auf den Sommer, den vergangenen, und fragte sich, ob es etwas bringe, sich nach ihm zu sehnen.

Das Wochenende bei Martin in Schaffhausen war nicht, wie Julius es gern in Kauf genommen hätte, voll von Aktivitäten. Er kam an, sie durchquerten das Haus und saßen den ganzen Nachmittag auf dem Balkon. Martin erzählte von einer unglücklichen Liebe zu einer Kunstturnerin. Julius tröstete ihn! Nicht, weil er sich viel darunter vorstellen konnte. Es schien, als hätte sich in ihm über die Jahre eine Auswahl an zufällig richtigen Worten angesammelt. Martins Eltern lobten seine Reife.

Das Abendessen war etwas üppiger, als er es gewohnt war. Zu Hause, berichtete er, gehe er Vater und Mutter bei anstehenden Arbeiten zur Hand. Er gab zu, daß er oft nur zuschauen und manchmal im Weg stehen. Am Ende wußten sie nicht, ob sie ihn zum Wandern oder, wer weiß, zur Jagd einladen sollten. Für Martin war er gerade so wie er dasaß der Freund, der ihm fehlte.

Im Gästezimmer erlebte er zum erstenmal einige Stunden Schlaflosigkeit, schlurfte durchs Haus und ging Wasser trinken ... Und wohl zum erstenmal war er am nächsten Tag nicht ausgeruht. Auf dem Weg zum Bahnhof zeigte Martin ihm sein Trainingsge-

lände. Sie gingen auf der roten Bahn, über die weißen Linien, und den tauigen Rasen. Es hätte eine Besichtigung sein sollen, aber Julius spazierte über den Platz wie über eine verlassene Industrieanlage. Und wie ein echter Übernächtinger sagte er am Bahnhof, er brauche dringend einen Kaffee.

Als der Fluß und der über ihn geneigte Zug sich immer weiter bogen, hatte Julius den Eindruck, er fahre rückwärts. In diesem Augenblick sah er, wie sich am anderen Ufer auf großen, flachen Steinen zwei umarmten. Hinter ihnen standen kleine Fabriken und Lagerhallen, manchmal war ein Erdhügel dazwischen, mit der blinkenden Signallampe einer Baustelle, die den Abend noch heller machte. Der Schatten des Paares in der Flußbiegung reichte übers Wasser, wo er durchsichtig war, fast bis zu Julius ins Abteil. Er öffnete ein weiteres Fenster. Diesmal hielt er die Hände in den Fahrtwind hinaus.

Die beiden traten ein wenig auseinander, sahen zum Zug herüber und glaubten, Julius winke ihnen. Sie winkten zurück! Und sie begannen sich von neuem zu umarmen, während der Zug aus der Flußbiegung hinausfuhr und Julius, wieder an seinem Platz, langsam einschief.

Als die Sonne unterging und sich ein zarter Schatten über die Weizenfelder und die vielen Industrie-



betriebe legte, mußte er blinzeln. In einem Tunnel durch einen Hügel wachte er auf und erblickte neben den Schienen an den kühlen Wänden gelbe Blumen, so gelb wie der Ginster draußen zur Mittagszeit.



## Treppenlaufen

Zu Hause war die größte Attraktion das Treppenlaufen wie an manchen Tagen der Kindheit, allerdings meist nur in eine Richtung. Und in dem Stockwerk, in dem Julius ankam, mußte er eine Zeitlang still dastehen und sehen, wie die Eltern an ihm vorübergingen und ihn in Ruhe ließen. Sie versuchten herauszufinden, ob der Besuch bei Martin etwas in ihm bewirkt hatte. Sie riefen ihn in den Garten, wo sie sich in ihrer Übergangskleidung stundenlang aufhielten, aber Julius gesellte sich nicht zu ihnen und unterließ es, dem Vater vor dem Brombeerstrauch einen Rat zu geben wie: »Du solltest deinen Rücken schonen.« Er drehte eine Runde. Die Eltern schauten ihm nach wie einem Passanten.

Kurz vor Sommeranfang hatte Julius Lust zu schwimmen und verbrachte einen Tag im Freibad. Das große Becken wurde erst eingelassen, so daß er im

knietiefen Becken für Kinder eine Weile auf- und abschwamm und später in einem leichten Nieselregen über die Wiese lief. Die Badetücher, die er mit den Füßen berührte, wurden feucht, der Rasen begann am Nachmittag zu glänzen, und über dem Bad bildete sich ein Regenbogen ... Er kehrte gar nicht mehr an seinen Platz zurück, so gut gefiel ihm das Umhergehen, begleitet vom mal nahen, mal fernen Ping-Pong-Geräusch bei den Sträuchern. Fast zufällig hob er mit den Zehen seine Sachen auf, gerade so, wie er zuvor den Kindern mit dem kleinen Finger den Wasserball zurückgespielt hatte.

Mit um die Schulter geworfenem Badetuch ging er durch die Stadt und fuhr nach Hause. Er hörte die Eltern schon von der Straße aus, da sie von einem zum anderen Ende des Gartens miteinander sprachen. Er streifte die Blätter, und der letzte Blütenstaub rieselte ihm in die Haare. Nicht weit hinter dem Haus kam er in den Wald, der stark ansteigend war und zu einer sanften Ebene führte, hinter der der nächste Wald anfang. Hier mußte er in der Kindheit die Pastellfarben gesehen haben, die ihm in den Sinn kamen, wenn er zu Hause im Sessel die Romane der Weltliteratur durchlas.

Julius ging auf geschwungenen Wegen mit Kalksteinchen und plötzlich fiel ihm die Zugfahrt durch die Flußbiegung ein, und er vermißte, daß ihm die